

Kulturanthropologie für Anfänger

Eine Zwischenbilanz über die Kulturbegriffs-
problematik nach zwei Semestern am Frankfurter
Institut für Kulturanthropologie und Europäische
Ethnologie

Marilena Demarez-Bandeh und Julia Schreier

„Kultur ist vor allem die erlernte, das heißt mit Hilfe der bereits integrierten Mitglieder einer Kultur enkulturierte Lebensweise (way of life) einer historisch bestimmten und bestimmbaren Gesellschaft, die sich von allen anderen in ihrem kulturellen Gesamtmuster, ihrer kulturellen Konfiguration, unterscheidet und gerade dadurch als ‚eine Kultur‘, das heißt als etwas Eigenständiges definiert werden kann.“ (Greverus 1978, S. 73)

Kultur, was ist das eigentlich?

Mit dieser Frage wurden wir zu Beginn unseres Kulturanthropologiestudiums konfrontiert. Eigentlich eine, wie wir dachten, leicht zu beantwortende Frage,

jedoch stellte sich schnell heraus, wie komplex sich dieser Begriff im fachlichen Diskurs darstellt. Sehr bald wurden all unsere bisherigen Kulturdefinitionen über den Haufen geworfen, wir mussten uns von unserem „common sense“-Kulturverständnis verabschieden und sahen uns einer Fülle wissenschaftlicher Definitionen gegenübergestellt. Plötzlich befanden wir uns mitten im „Definitionsdschungel“. Frustration machte sich unter uns Erstsemestern breit und einige begannen am gewählten Fach zu zweifeln. Wir sehnten uns nach Fakten, an denen wir uns festklammern konnten und verlangten eine allgemeingültige Definition von *Kultur*. Aber kein Dozent konnte und wollte uns diesen Wunsch erfüllen. Uns stellte sich daher die Frage: Warum will sich keiner festlegen? Unvergessen bleibt uns Petra Ilyes' kritische Haltung gegenüber dem Kulturbegriff. Wir haben schnell bemerkt, dass sie nicht zu den Befürworterinnen des Begriffs zählt und ihn scheinbar am liebsten ganz aus dem Begriffsrepertoire des

Marilena Demarez-Bandeh und Julia Schreier studieren seit 2008 Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität Frankfurt am Main im Hauptfach. Marilena hat Kunstgeschichte als Nebenfach und Julia BWL.

Faches streichen würde. Dies machte es uns nicht leichter herauszufinden, was *Kultur* eigentlich ist. Das Tutorium bot uns ein Forum, unserer Verzweiflung Luft zu machen, und unser Tutor versorgte uns mit einigen Definitionen, die uns den Einstieg in die Problematik des Kulturbegriffes erleichtern sollten. Auch half er uns dabei, einen Überblick über die Begriffsvielfalt zu erlangen. Dabei haben wir festgestellt, dass sich die vielen Definitionen teilweise widersprechen, andere sich überlappen, und wir sahen ein, warum es so schwer ist, eine „Universaldefinition“ aus ihnen zu formen. Anhand der vielen verschiedenen Definitionen wird die Bedeutungsvielfalt und Heterogenität des Kulturbegriffes besonders deutlich. *Kultur* kann sowohl allumfassend als auch exklusiv verstanden werden. Wir kamen folglich zu dem Schluss: Es gibt keine einheitliche Definition von *Kultur* für uns. Nachdem wir unsere anfängliche Verzweiflung überwunden hatten, wurde uns immer mehr klar, dass gerade diese Problematik eine der wichtigsten Bestandteile unseres Faches ist. Wir haben erkannt, dass in der Kulturanthropologie einfach nichts SELBSTVERSTÄNDLICH ist, so auch nicht die Namensgebung des Faches. Selbst in Deutschland konnte sich kein Konsens über die Benennung dieser wissenschaftlichen Disziplin finden. Hätten wir uns nicht für den Standort Frankfurt entschieden, würden wir wahrscheinlich „Empirische Kulturwissenschaften“ in Tübingen studieren, oder „Europäische Ethnologie“ in Berlin.

Es ist unser Anliegen, in diesem Beitrag zu beschreiben, wie sich uns die Kulturbegriffs-Problematik nach einem Jahr am Frankfurter Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie darstellt. Wir haben uns dieser Herausforderung gestellt, da wir im „Definitionsdschungel“ noch keinen rechten Durchblick haben und wir so den Anreiz hatten, die vielen Ansätze, die wir im ersten Semester kennen gelernt haben, nochmals zu reflektieren. In diesem Artikel geht es uns darum darzustellen, welche Theorien, Paradigmen und Ansätze wir innerhalb eines Jahres verinnerlichen konnten, wie wir in die Thematik eingeführt wurden und wie wir mit der Problematik, die in Zusammenhang mit *Kultur* als einem wissenschaftlichen Terminus existiert, umgehen.

Die Auseinandersetzung mit der fachgeschichtlichen Entwicklung war ein wichtiger Bestandteil der einführenden Veranstaltungen im 1. Semester. Die historische und semantische Entwicklung des Kulturbegriffes ist eng mit der Fachgeschichte verbunden und steht in Wechselwirkung mit den sich stetig verändernden ethnologischen

Paradigmen und Theorien. Daher möchten wir unseren Artikel mit den uns wichtig erscheinenden „Meilensteinen“ der Fachgeschichte beginnen und aufzeigen, wie sich das Verständnis von *Kultur* im Laufe der Zeit verändert hat und wie es schließlich in der Form mündete, die heute am Frankfurter Institut gelehrt wird. Da sich die Definitionsvielfalt als ein nahezu unüberschaubares Feld für uns darstellte, möchten wir uns im Folgenden auf einen Aufsatz von Andreas Reckwitz beziehen, den wir in der Veranstaltung „Einführung in die Kulturtheorien“ behandelten. Er verhalf uns durch seine nachvollziehbare Kategorisierung zu einem besseren Überblick und Verständnis der verschiedenen Konzeptionalisierungen. Weiterhin geben wir in dem Abschnitt „Hannerz, Geertz und Co.“ einen kleinen Einblick, welche Wissenschaftler und Paradigmen uns im ersten Semester vorgestellt wurden und welchen Beitrag diese „Größen“ in der Debatte um *Kultur* leisteten und heute noch leisten. Dabei beziehen wir uns auf das in den Veranstaltungen Gelernte. Abschließend wollen wir reflektieren, welche Erkenntnisse wir aus dieser ersten Lernphase für uns mitgenommen haben, denn die eigene Reflexion ist ja bekanntlich ein wichtiger Bestandteil in der kulturanthropologischen Methodologie. Im Arbeitsprozess für diesen Artikel ergaben sich weitere offene Fragen, aber auch viele Erwartungen, die wir an den Schluss unseres Beitrages stellen möchten.

Von den „Armchair-Ethnologen“ zur „Multi-sited Ethnography“

In der Geschichte unseres Faches unterlag der Schlüsselbegriff *Kultur* immer wieder neuen Konzeptionalisierungen, die sich in Abhängigkeit zum Kulturverständnis der jeweiligen Zeit gestalteten. Die Begriffsbestimmungen von *Kultur* erweisen sich als ebenso zahlreich wie die verschiedenen Ausrichtungen und Schulen selbst und werden von verschiedenen Paradigmen beherrscht. Die Entstehung der Volkskunde als Erforschung der Menschen des eigenen Landes mit ihren Sitten, Bräuchen und Traditionen, Mythen und Märchen lässt sich auf das Ende des 18. Jahrhunderts datieren. Sie befasste sich primär mit der *Kultur* der „unteren Schichten“. Die Volkskunde spaltete sich in ihrem Forschungsgegenstand von der Völkerkunde ab, die sich mit dem Exotischen „fremder, primitiver“ Völker befasste. Die Völkerkunde hatte ihren Ursprung in den „Schreibtischethnologen“, die sich in ihren Ethnographien auf die Reiseberichte von Seefahrern und Eroberern bezogen. Später reisten die ersten Ethnologen in die von den Europäern

kolonialisierten Regionen, um dort vor Ort meist über Jahre das Leben der „Naturvölker“ zu erforschen. In dem zu dieser Zeit vorherrschenden Kulturverständnis waren Kulturen in sich homogene und territorial begrenzte Gemeinschaften. Dieses Verständnis wird heute als „Container-Modell“ bezeichnet, da Kulturen als abgeschlossene Einheiten gedacht wurden. Diese Sichtweise führte dazu, dass die Ethnologen mit ihren Erkenntnissen das Ziel verfolgten, ein pauschalisierendes, holistisches Abbild der beforschten *Kultur* zu schaffen. Im Zuge von Globalisierungsprozessen und wachsenden Migrationsbewegungen ist dieser Ansatz in der heutigen anthropologischen Forschung jedoch nicht mehr zu rechtfertigen. Damals waren die erforschten Menschengruppen aus der Sichtweise der Ethnologen primär Forschungsobjekte und hatten nicht die Möglichkeit, den Forschungsprozess aktiv mitzugestalten. Dies steht im Gegensatz zu der heute üblichen Forschungspraxis, in der die Interaktion zwischen Forscher und so genannten „epistemischen Partnern“ forschungsleitend ist.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland befand sich die Volks- und Völkerkunde in einer kritischen Phase. Die Volkstumsideologie wurde für propagandistische Zwecke missbraucht, was bekanntermaßen gravierende Folgen für die Bevölkerung hatte. Die Überzeugung, dass *Kultur* biologisch determiniert sei, spiegelt sich in der Rassenkunde wieder, die das damalige Kulturverständnis prägte.

Nach 1945 stand die Volkskunde vor der Aufgabe, sich von einem rassistischen Volksbegriff zu distanzieren und ihr Erkenntnisinteresse neu auszurichten. Erst in den späten 60er Jahren wurde dann die Neuorientierung des Faches ausgehandelt. Es wurden neue Fragestellungen und Methoden entwickelt und Begriffe konzeptionalisiert. In diesem Prozess begannen sich sowohl die Volks- als auch die Völkerkunde zu modernisieren und die eigene Forschungstätigkeit selbstreflektierend zu hinterfragen und neu zu definieren. Diese ständige Auseinandersetzung mit der eigenen Wissensproduktion und Methoden führte an vielen Instituten in der Folge zu Namensänderungen.

Auf der Arbeitstagung der deutschen Gesellschaft für Volkskunde im Jahre 1970 in Falkenstein kristallisierten sich zwei unterschiedliche Fachrichtungen heraus, wie sie noch heute in Tübingen und Frankfurt am Main gelehrt werden. Die „Empirische Kulturwissenschaft“ in Tübingen sah die Soziologie als neue Leitdisziplin an, während in Frankfurt eher Parallelen der Volkskunde zur Cultural Anthropology gestärkt wurden. Unter entscheidendem Einfluss von Ina-Maria Greverus wurde

das Volkskundliche Institut in Frankfurt 1974 umbenannt in das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Sie leistete 1978 mit ihrem Buch „Kultur und Alltagswelt“ einen bedeutenden Beitrag zum Kulturbegriffdiskurs. Aus diesem Werk stammt das zu Beginn unseres Artikels angeführte Zitat, welches die neu ausgerichtete Perspektive auf *Kultur* widerspiegelt. Die Völkerkunde ist heute in Frankfurt unter der Bezeichnung Historische Ethnologie angesiedelt. In der heutigen Auseinandersetzung unseres Faches mit dem Begriff *Kultur* sind wir als Anthropologen mit Phänomenen wie „Fuzzy Fields“ (Nadai/Maeder 2005), „Moving Targets“ (Welz 1998), „Anthropology of Interconnectedness“ (Hannerz 1997) sowie der von George Marcus geprägten „Multi-sited Ethnography“ (1995) oder dem im Zuge der Globalisierung immer wichtiger werdenden Forschungsbereich der „Cultures of Expertise“ (Holmes/Marcus 2005) konfrontiert, die eine reflektierende Forschungsarbeit erfordern. Dabei wird die Forschung als ein Prozess angesehen, in dem das Erkenntnisinteresse und die Methoden immer wieder hinterfragt, modifiziert und angepasst werden.

Das Frankfurter Institut hat seine neu ausgerichteten Leitlinien in dem Schriftstück „Selbstverständnis des Frankfurter Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“ zusammengefasst. Mit diesem sollten wir uns als „Erstis“ im Wintersemester 2008/09 vertraut machen. So lernten wir die Kulturanthropologie als die „Wissenschaft vom unbeständigen menschlichen Leben kennen“ und beschäftigten uns mit der „Paradoxie des Faches: Der Mensch ist nicht-alltäglich, Menschen sind alltäglich.“ Folgendes Zitat aus dem „Selbstverständnis“ hat uns Neulingen verdeutlicht, mit was wir uns zukünftig beschäftigen werden. Es beschreibt den grundlegenden Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung sowie das Erkenntnisinteresse am Institut.

„Wir befassen uns vorrangig mit Fragen, wie Menschen sich auf natürliche und von ihnen erfundene, gestaltete oder experimentell ‚gemachte‘ Mit- und Umwelten beziehen. Damit beziehen wir uns auf die prinzipiell offenen und form-ungebundenen Fähigkeiten des Menschen, ‚mit sich‘, ‚aus sich‘ und mit seinen materiellen Umwelten ‚was zu machen‘. Die Kunst des Menschen, sein Leben als eigenwillige und eigenwertige Zusammenhänge zu organisieren, ist unsere wissenschaftliche Grundlinie“ (Institut für KA/EE 2008).

Kulturperspektiven

Kultur ist bekanntlich ein weites Feld. Wie wurden wir nun an dieses Thema herangeführt? In dem Seminar Einführung in die Kulturtheorien im Wintersemester 2008/09 wurden wir mit einem Ordner voll wissenschaftlicher Texte ausgestattet, die uns in die Themenfelder des Faches einführen sollten. Die Texte waren für uns als Studienanfänger nicht gerade leicht zu verstehen und die „Message“ der Autoren ist bei uns nicht immer ganz angekommen. Jedoch wurde uns gesagt, es ginge erst einmal darum, verschiedene Namen und Theorien kennen zu lernen, um so ein kulturtheoretisches Grundverständnis aufzubauen. Das beruhigte uns. Der Aufsatz „Die Kontingenzzperspektive der Kultur“ von Andreas Reckwitz gehörte zu den Texten, die uns den Einstieg in die Kulturbegriffsproblematik erleichterten. Er gibt einen Überblick der geschichtlichen Entwicklung des Kulturbegriffes und verschiedener Kulturperspektiven, den er anhand von vier Phasen der begrifflichen Deutung beschreibt. Diese Einteilung sagte uns zu, da sie für uns im Begriffsdschungel die Bedeutung von *Kultur* auf wesentliche Punkte kompensierte. An den Beginn des kulturbegrifflichen Diskurses – gegen Ende des 18. Jahrhunderts – setzt Reckwitz eine *normativ* ausgerichtete Kulturkonzeptionalisierung. *Kultur* implizierte eine für alle Individuen erstrebenswerte Lebensform, die sich an bürgerlichen Idealen orientierte und der Distinktion vom Adel und dem Proletariat dienen sollte.

„Kennzeichnend für den normativ-bürgerlichen Kulturbegriff ist dabei jedoch, dass [...] vielmehr ein universaler Maßstab des ‚kultivierten‘ angenommen wird, der insgeheim dem der bürgerlichen Kultur entspricht“ (Reckwitz 2004, S. 6).

Dem bürgerlich-normativen Kulturverständnis folgt der *totalitätsorientierte Kulturbegriff*. *Kultur* beschreibt jetzt nicht mehr einen Lebensstil, sondern eine kollektive Lebensform. Dieses holistische Kulturverständnis führte zur Unterscheidung und zum Vergleich verschiedener *Kulturen*, die als in sich homogene Einheiten verstanden wurden. Eine der ältesten Kulturkonzeptionalisierungen aus einer totalistischen Sichtweise stammt von Edward B. Tyler aus dem Jahre 1871. Sie lieferte die Grundlage für viele weitere Definitionen:

„Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge,

belief, art, morals, law, custom and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“
(Tylor 1903 [1871], S. 1 zit. n. Reckwitz 2004, S. 5).

In einer weiteren Entwicklungsphase entstand ein *differenzierungstheoretischer Kulturbegriff*, dieser leitete sich aus dem normativen Kulturverständnis ab. In dieser dritten Kategorie wird *Kultur* auf eine intellektuelle und ästhetische Sinnebene reduziert. Damit umfasst sie beispielsweise Bildung, Wissenschaft und Kunst als Bestandteile einer „Hochkultur“. Der für uns als angehende Kulturanthropologen wertvollste Definitionsansatz von *Kultur* fasst Reckwitz unter der Bezeichnung *bedeutungsorientierter Kulturbegriff* zusammen. *Kultur* wird nun als ein Geflecht aus Bedeutungen und Symbolen verstanden. Er widerspricht damit dem totalitätsorientierten Kulturbegriff und wird unter anderem von dem Ethnologen Clifford Geertz vertreten, dessen Kulturtheorie wir im nächsten Abschnitt beschreiben werden. Gerade der bedeutungsorientierte Kulturbegriff beschreibt nach Reckwitz die Kontingenzzperspektive von *Kultur*. Dennoch ist diese Kategorisierung kritisch zu betrachten, da sie ein reduziertes Bild der Bedeutungsebenen und Entwicklungsphasen der Kulturbegriffsproblematik entwirft.

Hannerz, Geertz und Co.

Einige Wissenschaftler sind uns während unseres Studiums mehrfach begegnet. Ihre zentralen Konzepte wurden in den Einführungsveranstaltungen vorgestellt und diskutiert und sind uns in guter Erinnerung geblieben. Drei ausgewählte Konzepte sollen hier die thematische Auseinandersetzung im ersten Semester veranschaulichen.

Zu den immer wiederkehrenden Wissenschaftlern zählte unter anderem ein US-amerikanischer Ethnologe, der nicht nur unser Kulturverständnis, sondern auch die ethnographische Forschung unserer Zeit stark beeinflusste. Clifford Geertz ist bekannt als Vertreter eines semiotischen Kulturbegriffes. Ihm zufolge ist die Anthropologie eine interpretierende Wissenschaft, die nach Bedeutungen sucht (vgl. Geertz 1999, S. 9). Geertz sieht *Bedeutung* als Zentrum der Kulturwissenschaftlichen Disziplin an. Menschen sind seiner Ansicht nach in „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt“, wobei *Kultur* als dieses Gewebe zu verstehen ist (vgl. ebd. S. 9). Daher ist es die Aufgabe der Anthropologie, nach zunächst undurchschaubaren gesell-

schaftlichen „Ausdrucksformen“ zu suchen und die verwobenen Systeme interpretierungsfähiger Zeichen zu deuten (vgl. ebd. S. 9). *Kultur* ist dabei der „Kontext“, in dem die Zeichen stehen (vgl. ebd. S. 21). Er postuliert, das Ziel ethnographischer Forschung sei nicht, auf verschiedene Gruppen anwendbare allgemeine Aussagen zu finden, sondern solche, die lediglich das Individuum in seinem Kontext betreffen (vgl. ebd. S. 37).

Einen bleibenden Eindruck hat auch der französische Soziologe und Ethnologe Pierre Bourdieu mit seinem Konzept des „kulturellen Habitus“ bei uns hinterlassen. Ein Thema, das immer wieder auftauchte. Mit *Habitus* beschreibt Bourdieu die kulturell erlernten Handlungsformen sowie Denk- und Wahrnehmungsmuster von sozialen Akteuren, die nach einem bestimmten System an Dispositionen und Strukturen erfolgen (vgl. Schwingel 1995, S. 55). Diese Praxisformen sind gesellschaftlich geprägt und prädestiniert und sind somit keine angeborene Eigenschaft des Menschen, sondern werden erst im Sozialisationsprozess geformt (vgl. ebd. S. 55f.). Der Habitus eines sozialen Akteurs, d.h. sein Handeln, seine Wahrnehmung und sein Denken, wird durch die Lebensumstände, den gesellschaftlichen Status, das ökonomische und kulturelle Kapital und durch persönliche Erfahrungen bestimmt (vgl. ebd., S. 60f.). Bourdieus Konzept wirft jedoch viele Fragen auf und wurde in unseren Veranstaltungen konträr diskutiert. So stellte sich beispielsweise die Frage, ob man als sozialer Akteur nicht doch die Möglichkeit besitzt frei zu handeln? Oder handelt man unbewusst tatsächlich nach einem gesellschaftlich determinierten Muster, folgt man Bourdieus Habitus-Theorie? Einige Fragen bleiben uns nach zwei Semestern noch unbeantwortet.

Ein weiterer Wissenschaftler, der uns in den Veranstaltungen des ersten Semesters „verfolgte“, ist der schwedische Kulturanthropologe Ulf Hannerz. Er umschreibt sein Kulturverständnis in dem Text „Cultural Complexity“ wie folgt:

„To study culture is to study ideas, experiences, feelings, as well as the external forms that such internalities take as they are made public, available to the senses and thus truly social. For culture, in the anthropological view, is the meanings which people create, and which create people, as members of societies. Culture is in some way collective“ (Hannerz 1992, S. 3).

Um *Kultur* in all ihrer Komplexität zu erforschen, schlägt er drei Dimensionen vor. In der ersten Dimension umschreibt Hannerz Ideen und Gedanken sowie die Art zu denken als einen Prozess des menschlichen Bewusstseins. Die erste Dimension umfasst Konzepte, Werte, Setzungen, die Akteure einer sozialen Gemeinschaft zusammentragen und generieren (vgl. Hannerz 1992, S. 7). Unter der zweiten Dimension fasst er die „forms of externalization“ zusammen. Damit sind alle Wege gemeint, mit denen Bedeutung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, beispielsweise Bücher (vgl. ebd.). Die dritte Dimension befasst sich schließlich mit der Verbreitung der ersten und zweiten Dimension innerhalb einer sozialen Gruppe und die Beziehungen dieser Dimensionen zueinander, ein Beispiel hierfür sind Bildungseinrichtungen. Den Austausch zwischen den internen (Ideen, Werte) und externen (Symbole, Zeichen) Bedeutungsebenen bezeichnet Hannerz als „Cultural flow“ (vgl. ebd. S. 4). Im Bezug auf die wissenschaftliche Funktion seiner Kategorisierung schreibt er:

„Now each of these conceptual dimensions can be seen in terms of degrees of complexity. [...] I think this can take us from a merely descriptive toward a more analytical view of complex culture“ (Hannerz 1992, S. 7).

Ein weiteres zentrales Konzept von Ulf Hannerz, welches eine große Bedeutung für die zeitgenössische kulturanthropologische Forschung darstellt und auch uns immer wieder begegnet ist, nennt sich „cultural swirl“. Damit ist die Konzentration, der Austausch, die Vernetzung und Generierung von Ideen, Bedeutungen und Werten gemeint. Der „cultural swirl“ findet in einem Ballungsraum von Menschen jeglicher Herkunft statt, der ein hohes Maß an Expertenwissen zentriert und somit eine hohe Innovationsfähigkeit entwickelt. In diesem kulturellen Strudel wird Wissen zusammengetragen und in innovative Energie umgewandelt. Hannerz vertritt eine kulturtheoretische Ära, in der man sich von dem „Container-Modell“ verabschiedet hat und sich mit den gegenwärtigen kulturellen Lebensformen auseinandersetzt, die sich als fluid, heterogen und entterritorialisiert beschreiben lassen. Somit zählt er zu den Wissenschaftlern, die für uns als Kulturanthropologen große Bedeutung besitzen.

Unser Fazit

Die bisherigen Erläuterungen sollten einen Eindruck davon vermitteln, womit wir uns im letzten Jahr am Institut befasst haben und wie wir an die Kulturbegriffsproblematik herangeführt wurden. Daraus haben wir für uns u.a. Folgendes mitgenommen:

DIE KULTURDEFINITION EXISTIERT NICHT! Das Ziel einer Definition ist im Allgemeinen eine möglichst eindeutige Begriffsbestimmung sowie die Angabe der Bedeutung. Doch gerade bei dem Begriff *Kultur* lässt sich scheinbar keine Universaldefinition finden. Dies ist darauf zurückzuführen, dass *Kultur* im wissenschaftlichen Diskurs als vielschichtiges und komplexes Konzept verstanden wird, somit ist sie nicht greifbar. Einige Definitionen ergänzen sich gegenseitig, andere überschneiden sich oder stehen im Gegensatz zueinander. *Kultur* wird auf verschiedenen Bedeutungsebenen gehandelt und lässt sich nicht verdinglichen. In unserer Disziplin geht es nicht um Fakten und Allgemeingültigkeit, es gibt in dem Sinne auch keine richtigen und falschen Begriffsbestimmungen. Wir haben gelernt, dass die Bedeutungsvielfalt Teil unseres Studiums ist, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen.

BEGRIFFE DEFINIEREN: Eine der ersten Dinge, die wir an der Uni gelernt haben, ist die Tatsache, dass gerade in den Wissenschaften Definitionen unabdingbar sind. Sie helfen dabei, ein Forschungsinteresse zu formulieren und eine gemeinsame Arbeits- und Diskussionsebene aufzubauen. Die verschiedenen Paradigmen, die wir bisher kennen gelernt haben, liefern uns eine Orientierungshilfe, an welche Autoren wir uns bevorzugt anlehnen sollten. Es ist wichtig dem Rezipienten stets klar zu machen, welchen Aspekt von *Kultur* man mit der Begriffsverwendung hervorheben möchte, um Missverständnisse zu vermeiden. Verfügt man über keine eigene Definition, ist es ratsam sich auf die Begriffsbestimmung eines Theoretikers zu beziehen, dessen Ansichten man teilt. Eines haben wir in unserem bisherigen Studium aber sicherlich gelernt: Wir werden *Kultur* zukünftig NIEMALS verwenden, ohne sie zu definieren. Das steht fest!

REFLEKTIEREN: Die kritische Reflexion ist für unsere Arbeit als Kulturanthropologen das „A und O“. Besonders im eigenen Arbeitsprozess ist ein selbstreflektiertes Vorgehen essentiell, um Forschungser-

gebnisse und Thesen immer wieder zu modifizieren und diese so an die sich verändernden Umstände anzupassen.

FLEXIBEL SEIN: Als Kulturanthropologiestudentinnen wurden wir immer wieder gefordert, flexibel mit Begriffen umzugehen. Statische Begriffsdefinitionen sind „out“, da sie nicht in unsere durch Mobilität geprägte Zeit passen. Unsere Begrifflichkeiten und Methoden müssen immer an die gegebenen Umstände, die sich in stetigem Wandel befinden, angepasst werden. Daher ist es wichtig, bereits bekannte Konzepte stets zu hinterfragen, ebenso wie sich mit neuen Ansätzen auseinanderzusetzen. So unbeständig wie das menschliche Leben sind auch kulturanthropologische Definitionen.

NICHTS IST SELBSTVERSTÄNDLICH: Wir haben gelernt, Begriffe nicht als selbstverständlich anzunehmen, sondern sie zu hinterfragen. Alles was man liest, hört, sieht muss kritisch betrachtet werden. Die Frage, warum etwas so ist, muss immer wieder gestellt werden. Alle Zeichen und Bedeutungen, mit deren Hilfe wir Menschen kommunizieren, sind sozial konstruiert und können folglich in verschiedenen Kontexten unterschiedlich ausgehandelt werden. Es gibt keine von allen geteilte Wirklichkeit, da jedes Individuum seinen Sinnhorizont auf Grundlage eigener Erfahrungen selbst herstellt.

Nach all der reflektierenden und retrospektiven Denkarbeit für diesen Artikel haben wir uns zuletzt gefragt: Was erwarten wir von unserem Studium zukünftig? Da es bei unserem Studium nicht um die Aneignung von Faktenwissen geht, sondern vielmehr darum, Denkstrukturen zu verinnerlichen, hoffen wir, dass die verschiedenen Ansätze und Theorien, die wir kennen lernen, sich mehr und mehr zu einem breiten Basiswissen verdichten, wir Zusammenhänge erklären und verschiedene Konzepte einordnen können. In Bezug auf die Kulturbegriffsproblematik fühlen wir uns nun, da wir den Artikel fertig ausgearbeitet haben, schon etwas sicherer, aber uns ist durchaus bewusst, dass wir auch hier noch am Anfang stehen und wir die gewonnenen Erkenntnisse nur in einem kleinen Teil der Gesamthematik ansprechen. Und vielleicht schaffen wir es ja bis zum Ende unseres Studiums, die Frage: „Was ist *Kultur*?“ mit einer eigenen Definition zu beantworten.

Literatur

- Geertz, Clifford 1999: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greverus, Ina-Maria 1978: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München: Beck.
- Hannerz, Ulf: Flows, boundaries and hybrids: keywords in transnational anthropology. Department of Social Anthropology, Stockholm University. Working Papers Transnational Communities WPTC-2K-02. <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf>, letzter Seitenzugriff: 7. März 2010).
- Hannerz, Ulf 1992: The Nature of Culture Today. In: ders.: Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning. New York: Columbia University Press, S. 3–39.
- Holmes, Douglas R. und George Marcus 2005: Cultures of Expertise and the Management of Globalization. Toward the Re-Functioning of Ethnography. In: Aihwa Ong und Stephen J. Collier (Hg.): Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems. Malden: Blackwell, S. 235–252.
- Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt/Main (2008) „Selbstverständnis des Frankfurter Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“, <http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb09/kulturanthro/documents/selbstverstaendnis.pdf> , letzter Seitenzugriff 12.11.09
- Nadai, Eva und Christoph Maeder 2005: Fuzzy Fields. Multi-Sited Ethnography in Sociological Research. In: Forum Qualitative Sozialforschung, [On-line Journal] Vol 6, No 3. Art. 28. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/22/48>, letzter Seitenzugriff 11.12.2009.
- Reckwitz, Andreas 2004: Die Kontingenzzperspektive der „Kultur“. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Friederich Jaeger und Jörn Rüsen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 1–20.
- Schwingel, Markus 1995: Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Welz, Gisela 2004: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94, S. 177–194.